

1966

A

4360



B 8; a, b.

Q, 1366

2
Ueber das

Temperament

Jesu Christi.



Stendal,
bey Dan. Christ. Franzen und Grosse.
1783.

1771
5. Aufl: Johann Jakob Heinicke
Bücking J

1771

1771

M

1771



Der Geist des Menschen ist nicht zufrieden mit dem, was er vor Augen hat; das Gegenwärtige ist ein viel zu eingeschränkter Wirkungskreis für seinen viel umfassenden Verstand, als daß er sich damit begnügen sollte; er ruft vielmehr durch seine Einbildungskraft die tausendjährige Vergangenheit zurück, und wirft sogar dreist seinen Blick in die Nacht der Zukunft, obgleich mit minderm Glücke. Empfündet er nun, daß hier seine Kräfte schwach werden: so kehret er im Stillen wieder zurück, und äußert sein Vermögen bey den ihn unmittelbar umgebenden Gegenständen; sucht sie auf mancherley Weise zu nutzen, ihre Eigenschaften und ihren Ursprung auszuforschen, ihre Wirkung aus jenen zu bestimmen, und physikalische und moralische Folgen daraus herzuleiten. Unter allen ihm nahen Gegenständen aber ist keiner, den er einer unmittelbaren Beobachtung so werth zu halten hätte, und wirklich werth hielte, als sein eigenes Geschlecht.

der Mensch. Die erhabensten Menschen haben, den Menschen zu untersuchen, für ihr wichtigstes Geschäft gehalten; und in der That alles, was Menschen verrichten, geschieht es nicht alles um des Menschen willen? Hier beschäftigt sich der eine, dem andern eine schöne Aussicht in die Ewigkeit zu verschaffen; ein anderer, ihm das jetzige Leben angenehm und süß zu machen, das ihm ein dritter, so lange, als möglich, zu erhalten, und ein vierter ihn ruhig und im Frieden hinbringen zu lassen, bemühet ist. Tausende arbeiten, um aber Tausenden Unterhalt, Kleidung und Bequemlichkeit zu geben, und eben dasselbe wieder von andern genießen zu können; und so gehet alles im Cirkel, vom Menschen bis wieder zum Menschen. Weil aber eben dieser Erhaltungstrieb öfters den unrechten Weg einschlägt, und sich alsdann nur mit dem Schaden eines andern befriedigen läßt: so kann es nicht anders seyn, als daß dieser den Unterdrückungen, Beraubungen, und Angriffen des andern auf Leben, Ehre und Gut, so viel möglich, aus dem Wege zu gehen, oder ihm so viele Hindernisse in den Weg zu legen sucht, daß er seinen bösen Endzweck nicht erreichen kann. Eine öftere Erfahrung,

rung, gemacht bei einem und demselben Menschen,
 reicht zwar hin, diesen einzelnen Menschen von der
 Seite kennen zu lernen, aber sie ist nicht minder
 unangenehm, als unzulänglich; denn es ist nicht
 bloß ein einziger, gegen den man sich auf solche
 Weise zu hüten hat; es sind Hunderte, ja Tau-
 sende, deren Interesse sie antreibt, auf obbenann-
 te Weise feindselig gegen uns zu verfahren, und
 gegen die wir also auf unserer Hut seyn müssen.
 Die allgemein anerkannte Nützbarkeit solcher Re-
 geln demnach, wenn man sie hätte, die durch das
 äußere Ansehen den inneren Menschen dem Auge
 darstellten, hat schon vor Jahrhunderten die Klü-
 gen angetrieben, solche Regeln zu geben und fest-
 zusetzen zu suchen, wonach man im Allgemeinen
 ein ziemlich sicheres Urtheil, ohne viel auf den Ir-
 thum zu wagen, fällen möchte. Die Aerzte vor-
 züglich, ließen sich dies Geschäft sehr angelegen
 seyn, weil sie fanden, daß die verschiedene Mi-
 schung des Bluts und der Säfte, und die meh-
 rere oder mindere Festigkeit und Spannkraft der
 Faser, auf die Gemüthsneigungen einen so sicht-
 baren Einfluß hatte, und sie es nicht für unrecht
 hielten, ihre ohnedem schon weitläufige und
 schwere Wissenschaft von dem Körper und dessen

mancherley Veränderungen, auch noch durch Reflexionen, über die mit ihm so genau verbundene Seele, und deren Wirkungen auf ihn und auf Dinge auffer ihm, zu erweitern; ja sogar zuletzt sich dieselbe auf gewisse Weise unterwürfig zu machen, und ihrer gleichsam unendlichen Kräfte zu Heilung solcher Krankheiten sich zu bedienen, welche ihrer übrigen Kunst spotteten. Sie nannten diese Kunst, als sie sie so ziemlich in ein System gebracht hatten, Temperamentenlehre, und suchten sie immer noch sicherer zu machen. Sie bestimmten daher vier Haupttemperamente, und nannten dasjenige das sanguinische, bey dem die Säfte überaus flüßig waren, und schnell, aber schwach, beweget wurden, und welches eine biegsame und elastische Fibern gab. Das cholerische hieß ihnen das, welches eine elastische, aber sprödere Fibern, und zwar auch schnell, aber stärker, bewegte, und dichtere Säfte hatte, als das sanguinische. Waren aber diese Säfte noch dicker, und wurden zwar stark, aber langsam, bewegt, und die Fibern war unbiegsam und unelastisch: so gaben sie ihm den Namen des melancholischen. Und die Benennung des phlegmatischen erhielt es, wenn bey einer schwachen und unela-

unelastischen Fibern dünne und schwach bewegte Säfte Statt hatten. Um dies aber in wenigere Worte zusammen zu fassen, nannten sie, nach den aus diesen Ursachen entspringenden Folgen, nicht unrecht, das sanguinische feucht und warm, das choleriche trocken und warm, das melancholische trocken und kalt, und das phlegmatische feucht und kalt. Sie holten diese Benennung aber von den nach ihrer Meynung prädominirenden Feuchtigkeiten, dem Blute — das dem Sanguineo eine rothe blühende Gesichtsfarbe gäbe; der Galle — wovon der Cholerikus eine gelbliche Farbe bekäme; der schwarzen Galle — woher der Melancholikus schwarzgelb aussähe; und dem wässerigten Schleime — von dem der Phlegmikus blaß wäre. Weil aber gewisse Merkmale an den Tag gaben, daß man an diesen vier Haupttemperamenten nicht genug habe, sondern daß bey Einem Menschen deren öfters, ja mehrentheils, zwey oder gar drey verbunden seyn: so setzte man, nach Maassgabe des mehreren oder minderen, die Temperamente so zusammen, daß das mehr herrschende zuerst genannt wurde. Daraus entstanden denn die Benennungen des sanguinisch-choleriche, des phlegmatisch-melancholisch.

lisch-cholerischen u. s. w. Dieser Einrichtung
 aber wurde von anderen mit scheinbaren Grün-
 den widersprochen, weil sie es für unmöglich hiel-
 ten, daß zwei sich geradezu in ihren Wirkungen
 widersprechende Mischungen in Einem Menschen
 zu gleicher Zeit sollten Statt finden können, wie
 z. E. das phlegmatische und cholerische, das san-
 guinische und melancholische. Ja sie hielten es
 für Rückenlägeren, daß man sogar noch ein
 drittes, welches vielleicht allen beyden zuwider
 war, hinten anhängen wollte. Ich sage, sie
 hatten dem Scheine nach Recht; aber nur in so-
 fern sie Aerzte waren. Aber nun gesellte sich zu
 ihnen auch der Philosoph, dem es nicht weniger
 darum zu thun war, Merkzeichen zu haben, die
 ihn in seiner Psychologie etwas Bestimmtes
 möchten festsetzen lassen. Da er wußte, daß die
 Seele nur durch den Körper wirke: so trat er mit
 Vergnügen auf die Bahn, die ihm die Aerzte er-
 öfnet hatten; aber weil ihn seine Wissenschaft
 zweifeln lehrte: so zweifelte er auch, ob die bloße
 Kenntniß von der Mischung der Säfte, und der
 geringeren oder größeren Straffigkeit und Biegsamkeit der Faser, allein hinreiche, alle Erschei-
 nungen, die man dadurch erklären wollte, hin-
 läng-

länglich ins Licht zu stellen; wenigstens hielt er sie für unzureichend, wenn man die feinen Nuancen verfolgen wollte, in denen sich öfters die Wirkungen der Seele äußerten, und die sich mit den vier Haupttemperamenten wenigstens nicht genug bezeichnen ließen. Er fand z. E. daß Eitelkeit so gewiß zwischen Leichtsinn und Stolz seine Stelle haben müsse, daß sie weder unter der Benennung des sanguinischen, noch unter dem Namen des cholерischen sich ganz begreifen lasse; daß sie aber aus der Zusammensetzung von beyden, und zwar des sanguinisch-cholерischen (nicht des cholерisch-sanguinischen, weil alsdann das cholерische prädominiren würde, der Cholерikus aber viel zu sehr für reelle Ehre eingenommen ist, als daß er so sehr nach ihrem Scheine greifen sollte) nothwendig folge; und daß, wenn die Eitelkeit sich mit dem Scheine der Sparsamkeit verbinde, dieselbe schlechterdings ein sanguinisch-cholерisch-melancholisches Temperament anzeige. Eben dieser feine Uebergang des einen Temperaments in das andere war auch schuld daran, daß er jenen nicht beypflichten konnte, die das phlegmatische Temperament von seinen drey Geschwistern ausstoßen wollen, und es mit zum sanguinischen rechnen.

Dun

A 5

Denn

Denn ein anderes ist Bequemlichkeit, und ein anderes Faulheit; so kann auch Leichtsin und Nachlässigkeit ohne Sauerer bestehen; und der Augenschein lehret es, daß der blasse Phlegmatikus ein ganz anderer sey, als der vollbäckige und rothwangige Sanguineus. Der Philosoph nahm demnach mehrere auch äußerliche körperliche Theile zu Hülfe, um irgend eine Bestimmtheit herauszubringen. Er sah auf den ganzen Umfang des Leibes sowol, als auf die Verschiedenheit der Proportionen des einen Theils gegen den andern. Ihm dieneren die Farbe der Haut nicht nur, sondern auch des Haares und der Augen, ja sogar der Schall der Stimme, und die Art des Lachens zu seiner Absicht, und er wußte die Bewegung des Leibes im Gange und im Tanzen; ja sogar die Wahl der Kleidung, der Geschäfte und der Lebensart, in sofern nämlich jedes derselben in freyer Willkühr stand, zu seiner Absicht zu nutzen; indem er viele dieser Umstände, oder sie alle, mit den eben so oft darbey erfolgten Aeußerungen der Vernunft, des Verstandes, des Willens, verglich; und sich daraus endlich eine Erfahrung bildete, die einen Geübten vielleicht nur in wenigen Fällen irren läßt; wenn er anders
auch

auch zugleich die Eigenschaften jedes Temperaments für sich, und die Mäßigungen des einen durchs andere richtig und öfters anschaulich erwogen hat. Ich kann sagen, daß ich, durch mein Temperament darauf geleitet, in frühen Jahren schon angefangen habe, Temperamentenlehre zu studiren, und in Praxi anzuwenden; und ich mußte wider mich selbst zeugen, wenn ich sagen sollte, daß diese Regeln einer so großen Ungewißheit unterworfen wären, und so wenig Bestimmtes hätten, als einige behaupten wollen.

In den letzteren Jahren hat man die Sache noch weiter treiben wollen, und aus der besondern Bildung dieses oder jenes körperlichen Theiles, aus seiner Lage, Größe und Kleinheit u. dgl. noch genauere Bestimmungen und sehr ins Detail gehende Beschreibungen der Talente sogar und Fähigkeiten, die davon abhängen sollen, zu geben gesucht. Zu diesem Vorhaben, das nunmehr so manchen Heiligen und Unheiligen, Fähigen und Unfähigen beschäftigt, gab Herr Lavater den Ton an, und, indem er innere und äußere Temperamentenlehre mit den davon abhängenden und nicht abhängenden Sinnesäußerungen verband, und das alles unter Einen Hut brachte,

te,

te, nannte er die Sammlung der darauf gegrün-
deten und daraus gefolgerten Lehren, *Physio-*
gnomik. Nun stehet nicht zu läugnen, daß
Herr Lavater nicht ein sehr schweres Werk unter-
nommen habe; ob solches gleich nicht in allem
ganz neu seyn möchte. Aber dennoch deucht mich
und mehreren anderen, daß derselbe sich hier und
da auf zu sehr zufällige Stücke verlassen habe;
welches doch mit aller Ehrerbietung gegen den
großen und guten Mann gesagt seyn mag, dessen
Absicht gut war, und der, wie aus dem obigen
erheller, unter einem andern Namen, Vorgän-
ger hatte, die ihren Nachfolger rechtfertigen.

So wie die Mischung der Säfte, und die
äußere Bildung, Farbe, Sprache, Gang *z.*
auf die Geistesfähigkeiten, Willensmeinungen
und Verstandeskräfte des Menschen schließen
lassen; so gilt auch der Schluß umgekehrt von
diesen auf das Temperament; und er ist wenige-
stens eben so sicher, als der Schluß von gegebene
n Seelenwirkungen auf den Umriss einer Sil-
houette. Es ist demnach keine positive Unmög-
lichkeit von den durch Nachrichten erhaltenen
Handlungen, Reden, Lebensart und Lebensord-
nung, wenn man das jedesmalige Alter der Per-
son,

son, und die Situation, worin sie sich damals befunden, als sie so sprach, so handelte, so lebte, dazu nimmt, ich sage, es ist keine positive Unmöglichkeit, daraus das Temperament eines Abwesenden bestimmen zu können; hingegen ist solches bey einer nur einigermaßen wiederholten Uebung ziemlich leicht. Aber freylich, je weniger Data gegeben werden können; je entfernter oder wenigstens unbekannter das Land des Aufenthalts, sein Clima, seine Gewohnheiten, ja sogar seine Gesetze, und zum Theil auch die Religion, demjenigen sind, der das Temperament bestimmen soll, desto schwerer wird ihm sein Geschäft, und desto unbestimmter sein Urtheil. Der Mangel eines großen Theiles der gegebenen Umstände würde mich wegen der Bestimmung des Temperamentes des Erlösers besorgt seyn lassen, wenn nicht noch so viele übrig wären, daß sie mir dazu hinzureichen schienen. Zwar ist uns von dessen Körperbaue nur wenig, und von seiner übrigen Bildung, so zu sagen, gar nichts bekannt; wir wissen seine Art, sich zu kleiden, nicht, und weil er, so weit seine Hauptgeschichte reicht, keinen festen Wohnort hatte: so läßt sich auch von seinen Gewohnheiten wenig oder nichts vermuthen.

muthen. Desto mehr aber können wir aus seinem Betragen bey so reichhaltigen Gelegenheiten, aus seinem gesellschaftlichen Umgange, seinen Reden, seinen Lehren, und selbst seinem Leiden nehmen; und ich hoffe, aus diesem allen sein Temperament, so genau, als es möglich ist, bestimmen zu können.

Der Mensch, Jesus, dessen Geburt so vieles Auszeichnendes hatte, den Engel in die Welt bewillkommten, dem Völker aus den entferntesten Nationen Geschenke darbrachten: sollte nach diesem allen, glänzende Aussichten zu erwarten, berechtigt gewesen seyn; aber Gott wollte es anders. Schon seine Geburt im Stalle, die Flucht seiner Aeltern mit ihm, gaben Beweise ab, daß nicht der Stolz der Hauptzug in seinem Charakter werden sollte, und seine Erziehung war überhaupt wol nicht sehr geschickt, den Gedanken an Hoheit zu nähren; wonach er denn auch sein ganzes Leben hindurch nicht gestrebet hat, wie man finden muß, wenn man seine Lebensgeschichte unbefangen und ohne Vorurtheil vor sich nimmt. Demuth hingegen, Menschenliebe, Mitleid und Mitgefühl, Wohlthätigkeit, Geselligkeit und herzliche, bis zum Tode gehende, ja für seine Mörder bitten

bittende Liebe zeigen uns den größten und besten Mann, der je auf Erden gelebt hat. Man gehe nun die Nachrichten, die wir von ihm aufgezeichnet besitzen, durch, sondere das, was darin von einer übernatürlichen Kraft zeuget, nämlich Prophezeihungen und das Wesen der Wunder, von dem Natürlichen ab, und reducire das übrige auf allgemeine und besondere Liebe, und die daraus entspringenden andern Tugenden, auf Gehorsam gegen die Befehle Gottes, auf Ordnungsliebe und Beharrlichkeit; und beurtheile dies alles, nach den jedesmaligen Gelegenheiten, Umständen, und Situationen, nach den Grundsätzen der Temperamentenlehre: so wird man hoffentlich finden, daß ich nicht irre, wenn ich demselben das sanguinisch-melancholische Temperament zulege; jedoch so, daß des einen so viel gewesen seyn muß, als des andern; wie sich aus folgenden Beispielen wird ersehen lassen. Wie sehr war Jesus schon in seiner frühen Jugend von der Nothwendigkeit überzeuget, durch Unterricht die unentbehrlichen Kenntnisse zu erlangen, als er solche durch Unterredungen mit den Lehrern im Tempel so ernstlich suchte, daß er darüber die Rückreise aussetzte, und seinen Aeltern, die ihn auf

aussuchten, den glimpflichen Verweis wegen ihrer Unwissenheit gab, daß Seelenspeise so sehr erquickte, und so sehr nöthig sey; aber auch wie folgsam gleich hernach ihren Vorstellungen, wegen der nöthigen Rückkehr! Jedes ein Zug des respektive melancholischen und sanguinischen Temperaments. Welch eine zuvorkommende Frage kurz nach seiner Taufe an Andreas, des Simon Petrus Bruder, und seinen Gefährten: „Was suchet ihr?“ — ganz im Tone des sanguinisch-ärtlichen Freundes — gar nicht die trostige Frage, die der Cholerikus thut; auch nicht die argwöhnische Frage des besorgten furchtsamen ganzen Melancholici — denn er behielt sie den Tag bey sich; von was für einer liebreichen Aufnahme giebt dies nicht zugleich den Beweis ab! Wie viel süßen Reiz hatte nicht der Ruf zur Jüngerschaft in seinem Munde: „Folge mir nach!“ Was für Entzücken mußten die mit Ueberzeugung gesprochenen, und gewiß mit einer gleichen Ueberzeugung angehörten Worte: „Siehe, ein rechter Israelit, in welchem kein Falsch ist,“ bey dem Nathanael hervorbringen! Welch ein herrlicher Beweis von der Offenherzigkeit und Aufrichtigkeit, und dem sanguinisch-melancholischen

schen Temperamente! Wie sehr bleibt hier der
 Cholerikus zurück, der niemand von freyen Stüs-
 cken neben sich, und nur gezwungen jemand
 über sich leiden kann; der das Bekenntniß, daß
 auch ein anderer, außer ihm, gut und groß sey,
 für entehrend hält; und sichs daher zum Gesetze
 macht, Verdienste zu verkleinern, und wegen
 anderer Vorzüge Zweifel zu erregen. Hier hin-
 gegen so recht die edele Einfalt in der überströ-
 menden Wahrheit im 51sten Verse des 1sten
 Kapitels im Evangelisten Johannes. Man neh-
 me die Geschichte von der Versuchung Christi,
 wie man will; so bleibt doch die darin überall
 herrschende Beharrlichkeit, bey der einmal erkann-
 ten Nothwendigkeit der Befolgung des Befehles
 Gottes, und der erhabene Ernst in den Worten:
 „Hebe dich weg &c.“ bewundernswürdig, und
 macht das melancholische Temperament sehr sicht-
 bar. So wie die feurige erhabene Beredsamkeit
 dem cholerischen Temperamente zukommt, so
 macht das sanguinische eine wortreiche, leichte,
 und das melancholische eine eindringende, über-
 zeugende; daher kam es denn, daß Jesus hold-
 selig, Luc. 4, 22. und 32. und gewaltiglich, und
 nicht wie die Schriftgelehrten lehrte. Marc. 1,

22. Im 35ten Verse steht: „und des Morgens vor Tage stand er auf, und gieng hinaus.“ Berachtung der Bequemlichkeiten ist des reinen Sanguinei seine Sache nicht, am wenigsten aber des Phlegmatici; der Melancholicus aber, der zur Arbeit und körperlichen Beschwerlichkeiten gleichsam geboren ist, achtet aller der kleinen Unbequemlichkeiten nicht, die mit der Erfüllung seiner Pflicht verbunden sind; sobald er sie ohne diese nicht thun könnte. Der Melancholicus sieht nichts lieber, als wenn ihm jemand aus Ueberzeugung glaubt, und er hat es ungerne, wenn jemand seinem blossen Worte trauet. So wenig also auch der Argwohn und die böse Meinung der Pharisäer dergleichen sanfte Weisung verdiente, als ihnen Jesus Marc. 2, 8. 9. gab; so wollte er ihnen doch auch nicht den geringsten Zweifel an seiner Macht übrig lassen, und gab deswegen durch eine göttliche That seinen Worten Kraft. Welche herablassende beseligende Güte liegt darin, daß er mit den Zöllnern und Sündern speisete, und auf die deswegen gethane Frage, warum er solches thue, die göttliche Antwort gab, die Marc. 2, 17. zu lesen ist. Wie leuchtet nicht aus der Unterredung mit der Samaritaner.

mariterinn bey dem Brunnen seine unumschränkte Menschenliebe hervor, die von der allgemeinen Nachsicht der Juden und dem Hasse derselben gegen die Samariter eine so hervorstechende Ausnahme macht! Wer kann in der Demuth der Zurücksetzung alles Anspruches auf Eigendünkel, auf Stolz, auf richterlichen Ausspruch, und hierin das sanguinisch-melancholische Temperament verkennen, wenn er vom 27sten Verse des 6ten Kapitels Lucä die rührenden Vermahnungen liest? Welche Gelassenheit in seiner Verantwortung gegen die Schriftgelehrten, als sie ihm den Vorwurf machten, daß er die Teufel durch Beelzebub austreibe, und zugleich welcher ein Zeugniß dadurch von der Wahrheit, daß er solches durch eine göttliche Kraft thue! Denn wenn er nur das geringste Gefühl von der Möglichkeit eines gegründeten Widerspruchs gehabt hätte, so würde er in einen zwar lobenswürdigen Eifer gerathen seyn, wie es geschah, als er die Verkäufer aus dem Tempel trieb; denn diese konnten ihm vielleicht die Gewohnheit, oder, wenn ich mich so ausdrücken darf, die Possession vorrücken, ohnerachtet sie wissen mußten, daß der Ort und ihre Gewerbe sich nicht

für einander schicketen; zudem mochte auch wol häufige Vervortheilung einen großen Antheil an der nöthigen Rüge haben. Daß es aber kein Ausbruch eines unbedingten cholерischen Zorns war, bewies er durch den weit milderen Befehl an die Taubenhändler. Schwerlich meynte es der Pharisäer, der ihn Luc. 7. zu Tische bat, aufrichtiger, als die andern seines Gleichen, vielleicht hatte er nur mehr Verstellungskunst, und wollte ihn genauer kennen lernen, um ihn auszuforschen. Jesus wußte das, und demohngeachtet weigerte er sich nicht, zu ihm zu gehen. Welche herablassende Güte! welch ein redender Beweis von der Folgsamkeit gegen sein eigenes Gesetz: liebet eure Feinde! welch ein Muster zur Nachahmung; aber auch welch eine göttliche Barmherzigkeit gegen die reuige Sünderin! und wie rührend die Vergleichung zwischen ihr und dem Pharisäer! und dennoch, wie voller Sanftmuth die gerechten Vorwürfe! Ist hier nicht der sanfte, mitleidige, gefällige, nur zur Besserung strafende Sanguineus sichtbar? Noch deutlicher aber sieht man ihn, wenn man das 5te u. fg. Kapitel Matthäi beherziget. Welch eine Anpreisung der milderen sanfteren Tugenden!

den! lauter Abneigung gegen alles Geräusch von Vorzügen; Geringschätzung des Glanzes der guten Thaten; Anrathen zur stillen gottesdienstlichen Feyer, Lob der vom cholertischen Zorne so weit als von der melancholischen Rachgier entfernten Verfühlichkeit, Bereitwilligkeit zum Vergeben, Warnung vor Verstellung und melancholischer ängstlichen Sorge für den Unterhalt. Man sehe das aufrichtige Bekenntniß seiner Armut im 20sten Verse des 8ten Kapitels Matthäi, und verkenne das Temperament, wenn man kann! Wie hinreißend, wie unnachahmlich schön im Munde des göttlichen Propheten die Worte: „ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit, und nicht am Opfer.“ Aus ihm sprach seine alles umfassende Menschenliebe die Worte des 37. und 38ten Verses im 9ten Kapitel Matthäi. Er nahm sichs nicht einmal heraus, das Zerstreute allein sammeln, die Unwissenden allein lehren zu wollen, welches Vorrecht sich doch ein Cholertikus nicht hätte nehmen lassen. Sogar seine Wundergaben theilte er seinen Jüngern zu eigener Ausübung mit, damit durch seine Lehre, und den unmittelbaren Erfolg ihrer Kräfte, die Menschen so bald als möglich, und

B 3 ihrer

ihrer so viele als seyn könnte, an Seele und Leib, oder, wie wir jetzt sagen, moralisch und physicalisch gebessert werden möchten. Als Cholericus würde er seinen Jüngern Widersetzlichkeit geboten haben; aber als Sanguineo-melancholicus heißt er sie nachgiebig seyn; aus der Stadt weggehen, wo man sie verfolgen werde, und lieber alle Gemeinschaft mit ihren Verächtern meiden. Man höret oder liest nicht ohne Erquickung das eigene Geständniß seiner Sanftmuth und Demuth; wo hingegen hat er jemals Ehrgeiz und Herrschsucht verrathen, die der Cholericus nicht verstecken kann, auch nicht zu verheelen zu suchen pflegt? War ers nicht auch, der den Streit der Jünger über die Oberstelle durch Anpreisung der Demuth schlichtete? sagte er nicht selbst, daß wider die gemeine Meynung und Hofnung der Juden, die sie von ihm als einem Messias oder irdischen Könige gefasset hatten, sein Reich nicht von dieser Welt sey? Und wenn ers litte, daß man Palmzweige vor ihm ausbreitete, und den Weg mit Kleidern bedeckte, und ihm ein Hosanna entgegen jauchzte, ward er darob stolz, oder gab ers nicht vielmehr nur darum zu, daß theils die Prophezeihung erfüllet werden

werden möge, theils eine grössere Menge zu ihrem Heile aufmerktsamer auf ihn gemacht werde? War also dieses Nachgeben nicht vielmehr Gefälligkeit als Eigennutz? Man schreibe die Worte Matth. 12, 41. 42. „Hie ist mehr denn Jonas, hie ist mehr denn Salomon“ — nicht dem cholericischen Temperamente zu? Edles Selbstgefühl, Ueberzeugung vom eigenen Werthe ist's, das der Sanguinisch, melancholische nicht immer verbirgt, weil ers nicht für nöthig hält, da er jederzeit bereit ist, jedermann auch Gerechtigkeit wegen seiner Verdienste wiederfahren zu lassen; anders als der eigensüchtige Cholerikus, der, wenn er auch sich überwindet, und da, wo er offenbare Würdigkeit nicht läugnen kann, sie nicht zu verstoßen sucht, sich doch des innern Grams darüber nicht erwehren kann. Der Zorn ist ein Hauptkennzeichen eines cholericischen Temperaments, und zwar ein heftiger, brausender, wütender, unaufhaltsamer Zorn; nicht die leichte Hitze des Sanguinei, die eben so schnell verfliegt, als sie entstanden ist; sondern anhaltende, alles zerstörende Blut. Aber wie hätte eine solche Leidenschaft sich der sanften Seele eines Jesus bemeistern können? und nirgend findet

man auch Spuren davon in seiner Geschichte. Unzufriedenheit und Unwille, den das melancholische zum Gehorsame so geneigt machende Temperament über die wenige Folgsamkeit gegen göttliche und menschliche Geseze und Ordnung bezeuget, die denn durch das sanguinische Temperament wol laut wird, die findet man wol. Man kann beynahen den Melancholikum nicht nennen, ohne zugleich den Begriff vom Geizigen damit zu verbinden. Jesus Christus war also kein blosser Melancholikus; wie würde er sonst alle Reichthümer der Welt gegen den Gewinn der Seligkeit für so gar nichts gehalten haben, da der Geizige um einen geringen irdischen Gewinn allenfalls die Seligkeit für nichts schätzt? Ja er entzog sich auch nicht den ordentlichen Abgaben, und zwar auch solchen nicht, zu welchen er sich eigentlich nicht verbunden hielt; und seine Antwort auf die Frage: ob man auch dem Kaiser Zins zu geben verpflichtet sey? bejahete dieselbe: weil derjenige, der das Recht habe, seine Münze in einem Lande in Cours zu bringen, von demselben Lande auch Schatzung fordern dürfe; und man sich demselben als seinem Oberherrn unterwerfen müsse.

Man



Man sehe die liebeichste Herablassung in dem Betragen Jesu gegen die ihm dargebrachten Kinder! wahrhaftig ein recht herzliches Lob der Unschuld, fähig, jedermann für diese sanguinische Tugend einzunehmen. Ich sage bedächtlich sanguinische Tugend: denn es ist bekannt, daß es Temperamentsugenden gebe, so wie Temperamentslaster. Nun will man zwar solchen Tugenden nicht gern den Rang geben, den man den eben so oft erkünstelten als erkämpften Tugenden giebt: denn eins von beiden müssen sie seyn, wenn sie wider das Temperament streiten: aber wenn man diese Tugenden relativisch betrachtet, das heißt, in so fern sie die Gesellschaft angehen; so weiß ich nicht, was derselben daran gelegen seyn möchte, wenn einer einem Ertrunkenen das Leben rettete, ob er solches gethan habe, um sich abzukühlen, oder ob er ins Wasser gesprungen sey, um aus Ehrgeize den Menschen herauszuholen, oder aus Interesse, die Belohnung dafür zu bekommen; oder aber, ob er's aus schnellem oder überdachten warmen Gefühle gegen den in Gefahr schwebenden Nächsten und ächter Bruderliebe verrichtet habe; ihr ist's genug, wenn ihr das Mitglied erhalten

B 5

wird,

wird, das sie in Gefahr war zu verlieren, und sie spendet Ehre und Geld, ohne Rücksicht auf die Absicht der Handlung, für die Berrichtung derselben aus, und läßt sich die Gedanken des Helfenden einander verklagen oder entschuldigen, und nur für den ist, in dem angenommenen Falle, der Zweifel an dem Werthe der Tugend aus Neigung, und dem Werthe derselben, wenn sie Fleisch und Blut geschaffen, von Bedeutung. Ich will mich auf keine Entscheidung hier einlassen; aber das habe ich anzuführen, daß man die preiswürdigen Thaten und die großen Männer — sobald man nur jene dafür erkennen wollte, die nicht im Blute gekieimt hätten, und unter diesen nur denen den Namen gäbe, die ihn durch einen stetigen Sieg über sich selbst verdienet hätten — ein unbeträchtliches Häuflein würde ausmachen sehen. Mag demnach der Grund jeder guten Handlung, jeder großen That, immer im Temperamente liegen; mag der Feldherr auch nur wegen seines cholertischen Temperaments tapfer seyn; wenn er's nur ist, und zugleich zu seiner eigenen Veruhigung sich das eigene Zeugniß verschaffet, daß er bey seiner Kühnheit nicht auch grausam handle, und die Rechte der Menschheit

heit

heit verleihe, daß keine gekränkte Unschuld über ihn weine, und kein Bettler über seine Person Thränen vergieße. Das war also hier bey Jesu nicht minder TemperamentsTugend; aber verringert das ihren Werth? bleibt sie darum nicht eben so ehrwürdig? war sie von mindere[m] Umfange, und weniger nützlich? Ich glaube nein! Wie sehr aber sein sanguinisches Temperament bisweilen über das melancholische die Oberhand gewonnen, sehen wir aus der Schwierigkeit, die er den Reichen wegen der Erlangung der Seligkeit macht. Würde er als Melancholikus so gesprochen haben? setzen nicht diese alles auf das gültige Metall, auf Geld und Gut? — Das war doch wol nicht cholertischer Zorn, oder melancholische Rachgier, die aus ihm sprach Luc. 17, 3. 4. Es war das Zeichen einer unendlichen Liebe; Aufforderung zur unbegrenztesten Erbarmung; zu einer so sanften als für das Erdeleben notwendigen Tugend! So steckte auch wahrhaftig in der Lehre v. 10. keine Eigenliebe; sondern sie führte das Gepräge der sanguinisch-melancholischen Demuth. Seine unumschränkte Menschenliebe äußerte sich zwar allgemein, und beschäftigte sich mit der Wohlfahrt aller, auch im Leiblichen; aber

aber vorzüglich sichtbar wurde sie bey besondern
 Vorfällen, und vornehmlich, wenn die Sache
 seine eigentlichen Freunde betraf. In einem vor-
 züglichen Glanze erscheint sie bey der Auferwe-
 ckung des Lazarus. Der innige herzlichste An-
 theil, den er an der Betrübniß der Schwestern
 desselben nahm, wurde sogar durch Thränen
 sichtbar, und hier erscheint der Mann Gottes
 in einer sehr erhabenen Größe. Sanfte, sich
 mit dem Besten der Menschen beschäftigende,
 und daraus herfließende Zufriedenheit, war wol
 seinem Temperamente angemessen, und kam vor-
 züglich vom Sanguinischen; aber sie wurde vom
 melancholischen zu gleicher Zeit so gemäßiget,
 daß sie still blieb; daß er sie in sich verschloß,
 und, wenn er sie ja sichtbar werden ließ, sie
 doch immer den Anstrich vom ruhigen Ernste
 hatte: denn nie sah man sie laut werden, weil
 Er, der die Nichtigkeit und Vergänglichkeit al-
 ler irdischen Freude kannte, sie zwar diesermwegen
 nicht wegpredigen wollte — das war seine Ab-
 sicht ganz und gar nicht — aber nichts desto-
 weniger, durch sich selbst ein Exempel zu geben,
 für nöthig hielt, wie wenig sie demjenigen von
 einem überaus großen Werthe seyn mußte, der
 seine

seine Gedanken nach dem strecken sollte, was da vorn ist, weil er das verlassen müsse, was dahinten sey. Wie er demnach hierin zum Beispiele wurde: so wollte er auch in der Mäßigung der Betrübniß ein Vorbild werden; und es mußten demnach ganz ausserordentliche Fälle seyn, bey denen seine auf die edelsten Empfindungen gegründete Traurigkeit ausbrach. Der Tod eines so sehr von ihm geliebten Freundes, und die tiefe Bekümmerniß, die derselbe über seine Familie verbreitet hatte, war einer davon, und ein anderer das Mitleiden mit den verstockten Einwohnern Jerusalems. Bey diesen Veranlassungen flossen Zähren des Antlitz des göttlichen Menschenfreundes herab, und nahmen auf Zeit einige die Stellen der ewig wohlwollenden Heiterkeit desselben ein, die man bey einem Manne von seinem Temperamente, und dessen beständiger Hinsicht auf seinen erhabenen Zweck, sich zu gedenken sich nicht erwehren kann.

Zeigten ihn aber seine bisherigen, in seinem Temperamente mit begründeten vielen Thaten, und seine charakteristischen Reden schon so vorzüglich von der Seite: so ist der Zeitpunkt seines Leidens und Todes noch viel reichhaltiger.

Man

Man folge ihm bis zu der Tafel des Abendmahls, und sehe ihn in seiner Erniedrigung vor seinen Jüngern bey dem Fußwaschen, in der Absicht, ihnen eine daurende Erinnerung an seine unvergleichliche Demuth, und ein Beyspiel der Liebe zu geben, die er ihnen gleich darauf nochmals und wiederholt anpreiset, und ihnen damit ein Gebot giebt, das den Segen seiner Erfüllung gleich in sich hat. Eben so war das doch wol keine geringe Ueberwindung, wenn er denjenigen, von welchem er wußte, daß er ihn seinen Feinden in die Hände liefern würde, nicht von sich schaffete, oder ihm selbst zu entgehen suchte, sondern ihn im Gegentheile machen ließ. Aber vom Phlegma muß man diese ruhige Gelassenheit bey der Herannahung der schrecklichsten Leiden nicht ableiten. Es war Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, sie über sich ergehen zu lassen; hätte er sich nicht sonst eben so gut wieder verbergen können, wie er's schon oftmals gethan hatte? Und nun, als der verrätherische Kuß das Zeichen zum Angriffe gab, den Petrus aus sanguinischer Hitze mit Gewalt abtreiben wollte, wie erschütterte die wider alle Erwartung gütige Anrede des Erhabenen die auch abgehärteten Krieger,

Ger,

ger, und die mit den feindseligsten Gesinnungen gekommenen geschwornen Feinde Jesu! Eine wirkfame Gegenwehr hätte sie gewiß nicht in die Verlegenheit gesetzt, worin sie sich eben durch die unaussprechliche Gutmüthigkeit dessen fanden, den schon im Voraus ein jeder von seinen bitteren Feinden bey sich selbst zum Tode verurtheilet hatte; und es gehörte erst Zeit dazu, und sie mußten erst noch einmal die Wirkung der höchsten Menschenliebe und die Obermacht derselben über Verworfene fühlen, ehe sie sich in die Fassung setzen konnten, ihre Hände an ihn zu legen, an ihn, der durch die Hülfe, die er dem verwundeten Malchus auf der Stelle wiederfahren ließ, abermals einen Beweis ablegte, daß er sein großes Gebot von der Liebe, auch gegen Feinde, nicht umsonst wolle gegeben haben.

Sein ruhiges Stillschweigen bey der Anklage falscher Zeugen vor Gerichte ehrete ihn aufs neue. Heutiges Tages würde man ein solches Betragen von stoischer Philosophie herleiten, aber bey ihm wars sanguinisches Mitleid mit der Verblendung dieser Leute, und melancholische Standhaftigkeit bey dem Bewußtseyn der Gerechtigkeit seiner Sache. Und nun die freymüthige

thige Aufrichtigkeit, mit welcher er dem Pilatus sagte, daß er der König der Juden sey; aber freylich nicht in dem Sinne, wie es die Juden nahmen, oder eigentlicher gewünscht hatten, nehmen zu können, und deswegen auch zum Theile aus Verdrusse darüber, daß sie sich hierin getäuscht hatten, einen so tödtlichen Haß auf ihn geworfen hatten.

Nur durch einen Blick sprach er mit Petro, als derselbe nach seiner Vorhersagung aus Furchtsamkeit nicht an sich kommen lassen wollte, daß er zu ihm gehöre, und dieser Blick — schwerlich war er ein drohender, strafender, schrecklicher Blick — wie sollte der ins Auge des Allliebenden gekommen seyn! — sondern ein Blick, der sagen wollte: armer Petrus, siehst du nun deine Schwäche! und Schwachheit war's auch nur, so sehr sonst dieser Zug etwas vom grausamen, falschen, und wer weiß was noch mehr, in das Bild des Petrus bringen würde, wenn es ein Mann mahlete, der zu wenig Bekanntschaft mit Temperamentenlehre hätte. Aber so was kann von einem Menschen, der sich als einen reinen Sanguineum, oder, wenn man will, als einen sanguineo-cholerikum in allem zeigt, wol nicht gesagt

gefaget werden. Ich habe freylich oft das Ge-
 gentheil hören müssen, wenn man die Frage
 desselben an Christum: „ists genug, wenn ich
 meinem Feinde siebenmal vergebe?“ eine Frage,
 die den deutlichen Wunsch enthielt, daß sie ihm
 mit „nein!“ möge beantwortet werden — so
 auslegte, als hätte Petrus besorget, mit sieben-
 maligem Vergeben schon zuviel gethan zu ha-
 ben. Eben so schilt man auf den armen Tho-
 mas und auf seinen Unglauben, oder vielmehr
 Zweifelmuth. Sein melancholisches Tempera-
 ment machte eine vollkommene Ueberzeugung
 nothwendig, und dann erst rief er mit einem
 Entzücken, das seinen Zweifel gewiß aufwog,
 aus: mein Herr und mein Gott. Petrus war
 freylich leichter überzeuget, und antwortete vor
 den andern Jüngern allen her: du bist Christus,
 des lebendigen Gottes Sohn; aber das machte
 auch sein Temperament, welches sein Meister
 besser kannte, als er selbst.

Man vergebe mir diese kleine Ausschwei-
 fung, und bewundre mit mir die ungemene
 Ruhe der Seele, mit welcher der Erhabene die
 ihn zur Richtstätte begleitende um ihn trauernde
 Menge tröstete; eine Ruhe, die bey einem Men-
 schen, der eben seinem Tode entgegen gehet, über-

E

natürlich

natürlich scheinen muß, uns ein den Umständen so angemessener Trost; zu Weibern gesprochener Trost, weil ihn Weiber vorzüglich beweineten. Wer aber bey dem Gebete für seine Feinde, die sogar jetzt beschäftigt waren, ihn zu tödten, wodurch er am Kreuze noch einmal sein eigenes Gebot der unumschränkten Liebe in Erfüllung brachte, und von der Möglichkeit, dasselbe ausüben zu können, einen so überzeugenden Beweis gab; wer, sage ich, dabey ohne Nührung bleiben kann, mit dem mag ich nichts zu thun haben: denn sogar ein Mensch, der hart genug gewesen war, seine Hände mit seines Nächsten Blute zu bestrecken, wurde dadurch bewegt.

Mit dem Tode des Menschen erreicht die Arbeit dessen, der sein Temperament untersucht, nothwendig ihre Endschafft. Ich dehne deswegen meine Arbeit über die Handlungen und Reden Jesu nach seiner Auferstehung nicht aus; und überdem giebt uns dieser kurze Zeitraum auch nur wenige Data. Wer übrigens Geschick dazu hat, die Sache selbst zu untersuchen, wird in der Festsetzung des Temperamentes des Heilandes mit mir Einer Meynung seyn, und andere werden unsre Bestimmung desselben auf
Glaub

Glauben annehmen. Es würde überflüssig seyn, zu erinnern, daß sich bey diesem Erhabenen, durch die Güte seines Herzens, seine Weisheit, und sein Amt, von allen übrigen abgehenden Menschen, nur bloß das Gute, das seine Temperamente haben, darstelle, und daß er von dem Uebeln, das sie mit sich führen, eben so als von dem moralischen Uebel befreyet gewesen. Die Layen in der Temperamentenkenntniß muß ich nur noch mit Einem Worte überreden, meiner Meynung beyzutreten, und sie auf die häufigen Gleichnisse hinweisen, deren sich Jesus Christus bedienete, und die, ob sie gleich den Sitten, dem Sprachgebrauche, und dem Clima gemäß waren, doch vornehmlich den Wiß des sanguinischen und die Liebe zum Verborgenen des melancholischen erfordern.

Ich habe es nicht vermeiden können, in diesen Blättern vieles zu wiederholen, was vor mir von verschiedenen schon gesagt worden ist. Das Leben Jesu haben mehrere beschrieben, und in mancherley Absicht; aber sie haben doch mit mir aus einerley Quelle schöpfen müssen, und daher konnte es nicht anders seyn, als daß wir auf unserem Wege öfters auf einander gestossen sind. Keine aber von allen den Abhandlungen

wird der meinigen näher kommen, als diejenige, welche wir in der Fortsetzung von Niemeyers Charakteristik der Bibel, über den Charakter Jesu zu erwarten haben. Denn diese muß sich, ihrer Natur nach, der meinigen sehr nähern. Und wenn ich dem lieben Manne in einigen Stücken zuvorgekommen seyn sollte, so bitte ich ihn, zu bedenken, daß wir von zween verschiedenen Punkten können ausgegangen, und doch auf dem Wege einander im Gesichte geblieben seyn, und daß es nothwendig sey, daß wir am Ende des Weges gar zusammen treffen müssen.

+ + +

Nachdem ich so mannes von den Temperamenten lesen lassen; so finden vielleicht einige Leser hier nicht ungern eine Beschreibung derselben in altdeutschen Versen, voll Energie:

Von den vier Complexionen.

Sanguineus, der Mensch von Luft,
 Der Mensch ist dürr, vnd hat nicht dust;
 Colericus, der mensch von feur,
 Ist heiß, vnd kalt, die ist ja tewr;
 Flegmaticus, der Mensch von wasser,
 Ist feucht, vnd sein natur ist nasser;
 Melancolicus, der mensch von erb,
 Desselben natur ist mat vnd schwerd.

Ich gebe sie so, wie sie im fünften Beytrage zur Geschichte und Litteratur, die vom Hn. Hofr. Lessing angefangen wurden, S. 216 fg. zu finden sind.

667 4360

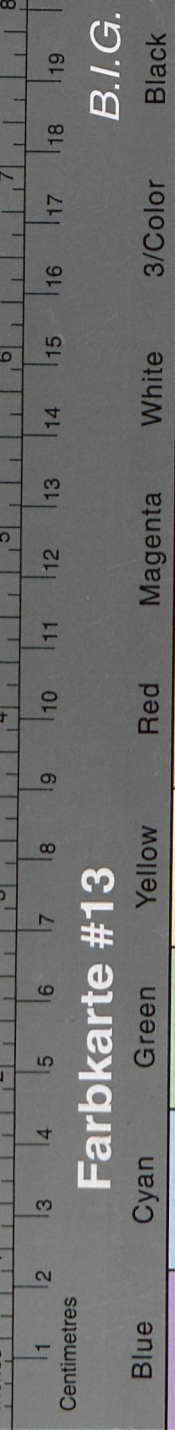
ULB Halle

3

005 367 670







Ueber das

Temperament Jesu Christi.



Stendal,
bey Dan. Christ. Franzen und Grosse.
1783.